

Bebauungsplan für das Breiteareal der Stadt Schaffhausen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **57/58 (1911)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Zur Eröffnung der Zürcher Städtebau-Ausstellung. — Bebauungsplan für das Breitereal der Stadt Schaffhausen. — Von der Schönheit der Regelmässigkeit und der Unregelmässigkeit. — Bebauungsplan für Oberbolsfeld. — Zur Besetzung der Kreisdirektion V der S. B. B. — Miscellanea: Einführung der linksufrigen Zürichseebahn. Pressgas für gewerbliche Zwecke. Schweizerischer Technikerverband. Städtebau-Ausstellung Zürich 1911. Die neuen Pariser Autobusse. Die Prüfungskommission für

Geometer. Elektrischer Betrieb auf der Rhätischen Bahn. Wagenbachbrunnen und Schwanenplatz in Luzern. Gewerbeschule bei St. Mangen in St. Gallen. Weltausstellung Turin 1911. — Konkurrenzen: Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914. — Nekrologie: Fritz Largin. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung.

Feuilleton: Eine Wallfahrt nach Orta, hiezu Tafeln 13 bis 16.

Band 57.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 5.

Zur Eröffnung der Zürcher Städtebau-Ausstellung.

Wen würde wohl beim Durchwandern der Gassen und Plätze unserer alten Städte, denken wir nur an Bern, nicht ein wohliges Gefühl der Ruhe und Behaglichkeit erfüllen, der Freude ob der geschlossenen, würdigen Haltung ihrer Häuser, die bei aller Mannigfaltigkeit in der künstlerischen Durchbildung der Einzelformen doch bescheiden sich nicht vordrängen, sondern der Gesamtwirkung unterordnen. Welcher Gegensatz zu den meisten neuern Teilen unserer Städte, wo ein Haus das andere in echtem oder öfter noch falschem, vorgetäuschem Reichtum zu übertrumpfen, zu überschreien sucht, und wo sie alle in protziger Rücksichtslosigkeit allein an öden geraden Strassen stehen. Aus diesen Gegensätzen ergibt sich unschwer die Erkenntnis ihrer Ursache. Der mit der Dampfkraft im vergangenen Jahrhundert einsetzende Verkehr in seiner ungeahnten Steigerung, die Industrie, der mit dem Reichtum im gleichen Masse wachsende nackte Realismus, sie haben wie so manche andere Sitte auch die Bausitten verwildert und die stetige, organische Entwicklung der Städte gestört. In der Jagd nach dem Glück kümmerte sich keiner um den andern, der Architekt baute seine Häuser, Ingenieure und Geometer zogen ihre Strassen, und das Ergebnis war das Auseinanderfallen des Ganzen in ein kunst- und rasseloses, totes Chaos ohne Rhythmus und Relation.

Wie dann gegen die Jahrhundertwende auf allen Kunstzweigen eine gesunde Erkenntnis der Hohlheit unserer Kultur sich Bahn brach, so auch auf dem Gebiet der Architektur, des Städtebaues. Architekten und Ingenieure erkannten, dass nur ein wohlüberlegtes *Zusammenarbeiten* Besserung bringen, wieder zur frühern Höhe künstlerischer Reife und Schönheit führen könne. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis bestätigen will unsere Ausstellung. Dass sie auch fruchtbringend wirke, dazu gehört die rege Anteilnahme unserer schweizerischen Architekten und Ingenieure, zu der wir sie eindringlich einladen möchten. Zeigen wir, dass auch wir Techniker die Notwendigkeit gegenseitiger Rücksichtnahme und des Ineinandergreifens aller Teile erkennen, die nötig ist, um aus unsern ehemals so schönen Städten wieder ein künstlerisches und lebenvolles Ganzes zu schaffen!

Carl Jegher.

Bebauungsplan für das Breitereal der Stadt Schaffhausen.

Von dem Bestreben geleitet, die herrschende Wohnungsnot zu lindern, beabsichtigen die Behörden der Stadt Schaffhausen den Bau von Kleinwohnungen durch die Gemeinde. Auf dem dazu auserlesenen Breitereal, einer im Südwesten der Stadt erhöht liegenden, noch fast unbebauten, ebenen Terrasse, an deren südöstlichem Rand eine der Strassenbahnlinien endet, soll ein neuer Stadtteil nach modernen städtebaulichen Grundsätzen entstehen. Die Pläne dazu hat sich der Stadtrat auf Grund eines Wettbewerbes verschafft, aus dem die Architekten *Gebrüder Pfister* in Zürich als Sieger hervorgegangen sind; deren Entwurf findet sich auf dieser und den folgenden Seiten dargestellt.

vierte, die Breitenaustrasse in nordnordwestlichem Zuge, zwischen Nordstrasse und Randenstrasse, wurde in ihrem vordern Teil als überflüssig unterdrückt. Das grosse, hufeisenförmige Gebäude zunächst dem baumumfassten Spiel- und Sportplatz ist die bestehende Kaserne, deren Hof durch einen vorgesehenen Erweiterungsbau gegen Nordwesten geschlossen werden soll. Endlich sei noch im Norden des Quartiers die kantonale Irrenanstalt erwähnt. Zwischen diesen Radialstrassen, die den Verkehr zweckmässig nach dem gegebenen Aus- und Eingangstor des Breitereals, dem Schützenhause zuleiten, ziehen sich in sanften Krümmungen die stillen Wohnstrassen, gelegentlich unterbrochen durch Plätze, in die sie in richtiger Weise meist tangential einlaufen. Dadurch ergeben sich sozusagen von selbst überall architektonische Strassenabschlüsse, ohne dass

Abb. 6.
Strassenfront der Arbeiterhäuser am Randenplatz.

Masstab 1 : 750.



Entwurf von
Gebrüder Pfister,
Architekten
in Zürich.

Als bestehende Verkehrsstrassen waren zu berücksichtigen die vom Endpunkt der Strassenbahn, dem alten Schützenhaus (im Plane rechts unten) über die Ebene fächerartig ausstrahlenden Strassenzüge, zunächst die Randenstrasse, die in nordwestlicher Richtung diagonal verlaufend das Feld in zwei Teile schneidet. Nach Westnordwest zieht sich die Rietstrasse und nach Norden, am östlichen Rand der Ebene, die Nordstrasse. Eine



Abb. 7. Strassenfront der Beamten-Wohnhäuser. — 1 : 750.



Abb. 8. Gartenfront der Beamten-Wohnhäuser. — Masstab 1 : 750.

der in solchen Wohnstrassen ja nie lebhafter Wagenverkehr im mindesten gehemmt würde. Die leichte Krümmung der meisten Strassen sowie die gelegentlichen Versetzungen um Strassenbreite, ein einfaches und mit Erfolg vielfach angewendetes Mittel, haben den Zweck, die Kraft des Windes zu brechen; abgesehen davon sind sie für das

Bebauungsplan für das Breite-Areal der Stadt Schaffhausen.

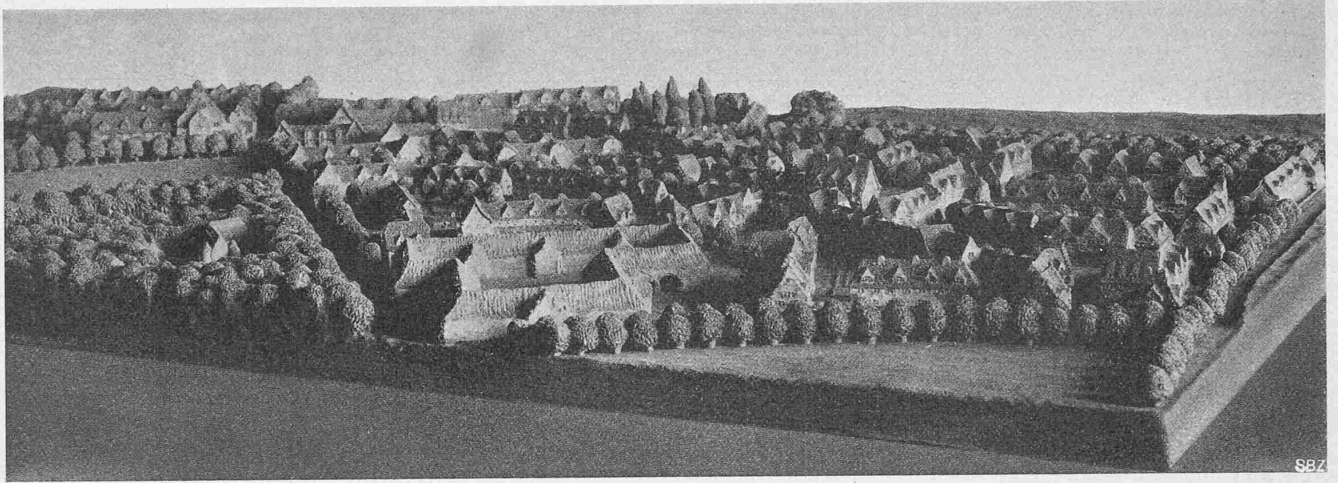


Abb. 2. Ansicht des Modells zum Entwurf der Architekten *Gebrüder Pfister* in Zürich; Blick aus der Südostecke.

Auge des darin Wandernden ausserordentlich viel schöner, als die früher üblichen geraden und gedankenlosen Quartierstrassen. Der Reiz der Mannigfaltigkeit wird noch gesteigert durch die Ordnung der Häuser in Reihen und Gruppen, was aber auch wieder aus praktischen Gründen, zur Erzielung billigerer Bauten und zusammenhängender Gartenflächen von grossem Wert ist. Man hört gelegentlich an-

gesichts solcher Pläne, sie machen den Eindruck des „Gesuchten“. Dem ist entgegenzuhalten, dass man gerade so gut sagen kann, diese Linien seien „gefunden“, denn das Gesuchte wirkt doch nur dann unbefriedigend, wenn die Lösung, wie leider in so vielen Bebauungsplänen, *nicht* gefunden wurde! Allerdings ist aus dieser Arbeit zu erkennen, dass die Verfasser mit Eifer und Liebe die beste

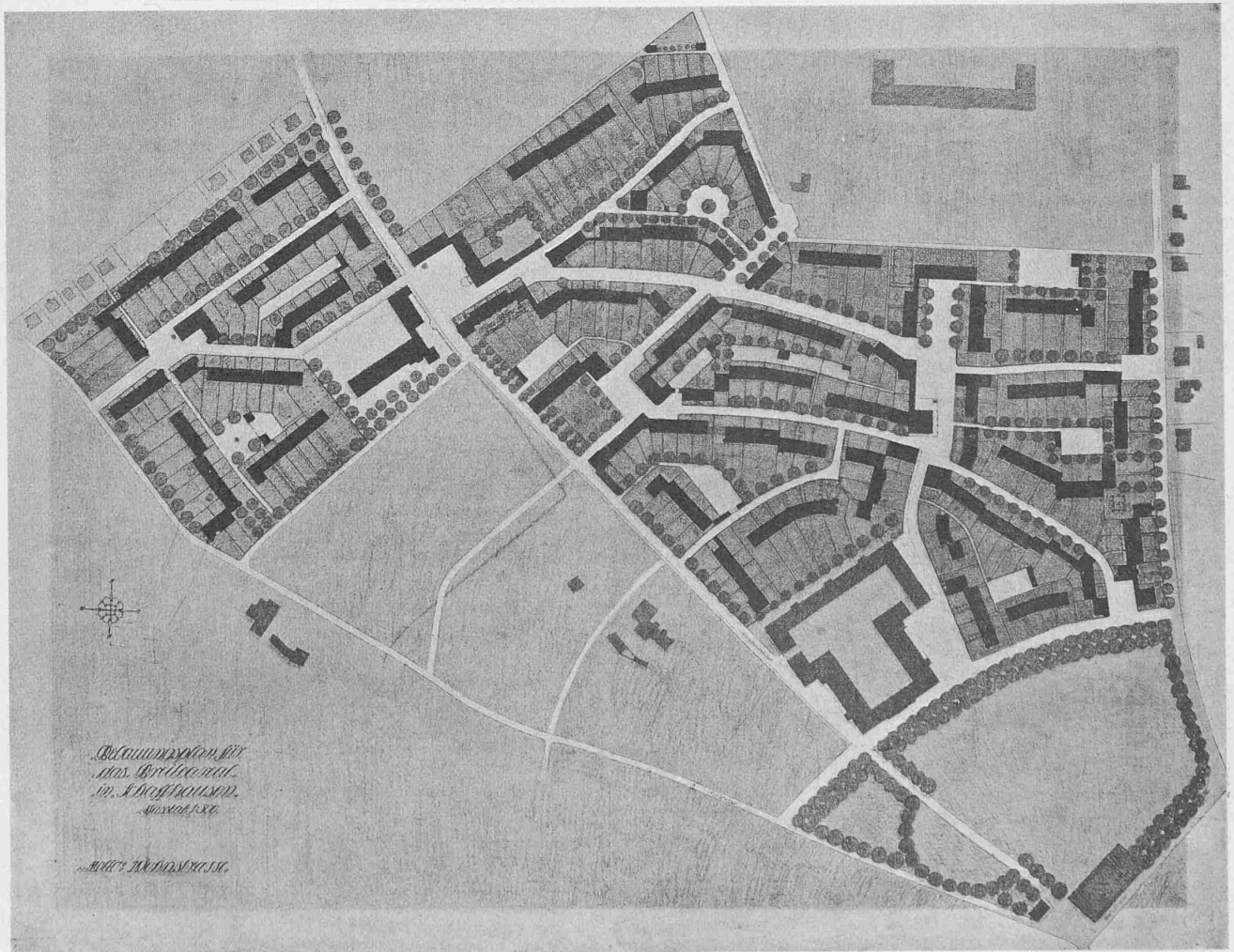


Abb. 1. Bebauungsplan für das Breite-Areal der Stadt Schaffhausen. — Masstab ungefähr 1:4500.

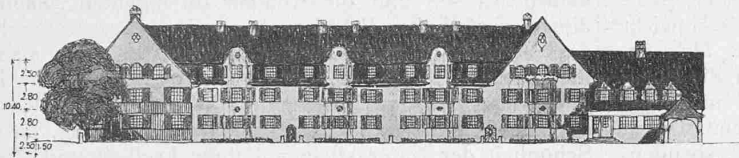


Abb. 5. Gartenfront der Arbeiterhäuser am Rändenplatz. — Masstab 1 : 750.

Bebauungsplan für das Breite-Areal der Stadt Schaffhausen.

Entwurf von Gebrüder Pfister, Arch. in Zürich.

Detailbearbeitung einer Arbeiter- und Beamterhäuser-Gruppe.

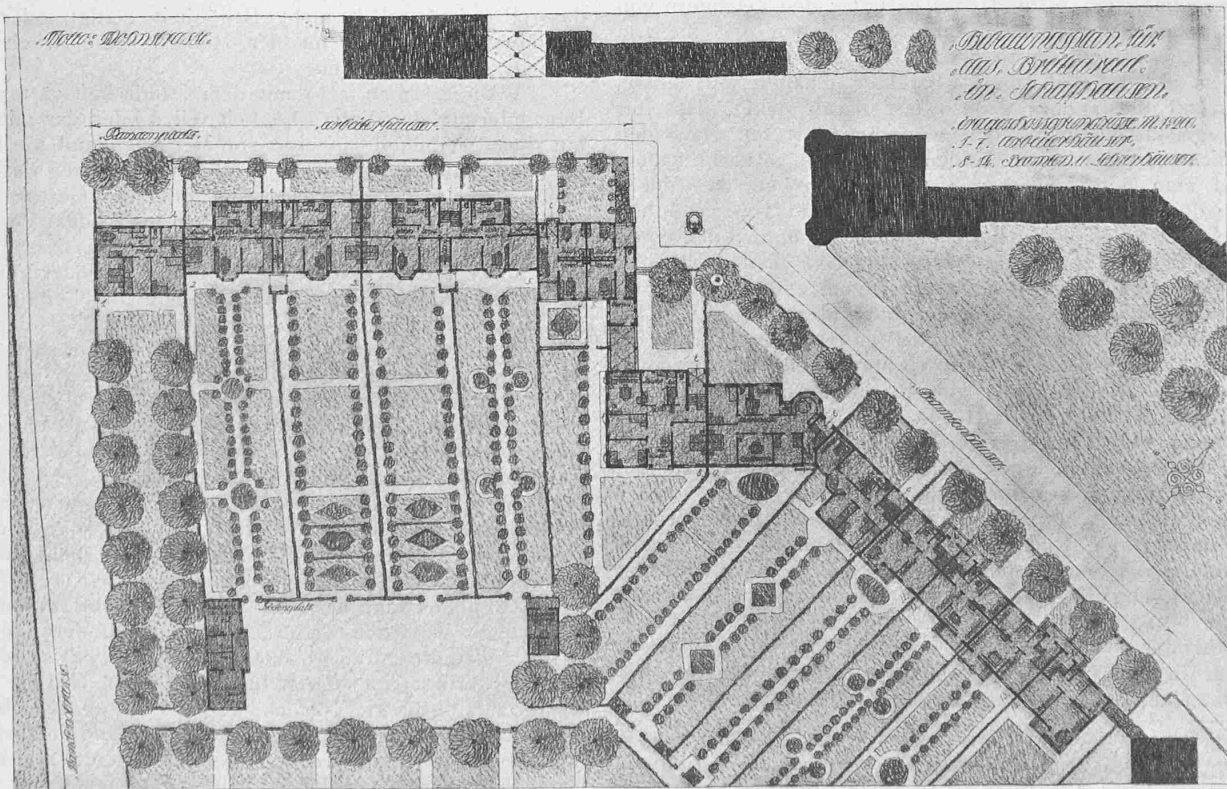
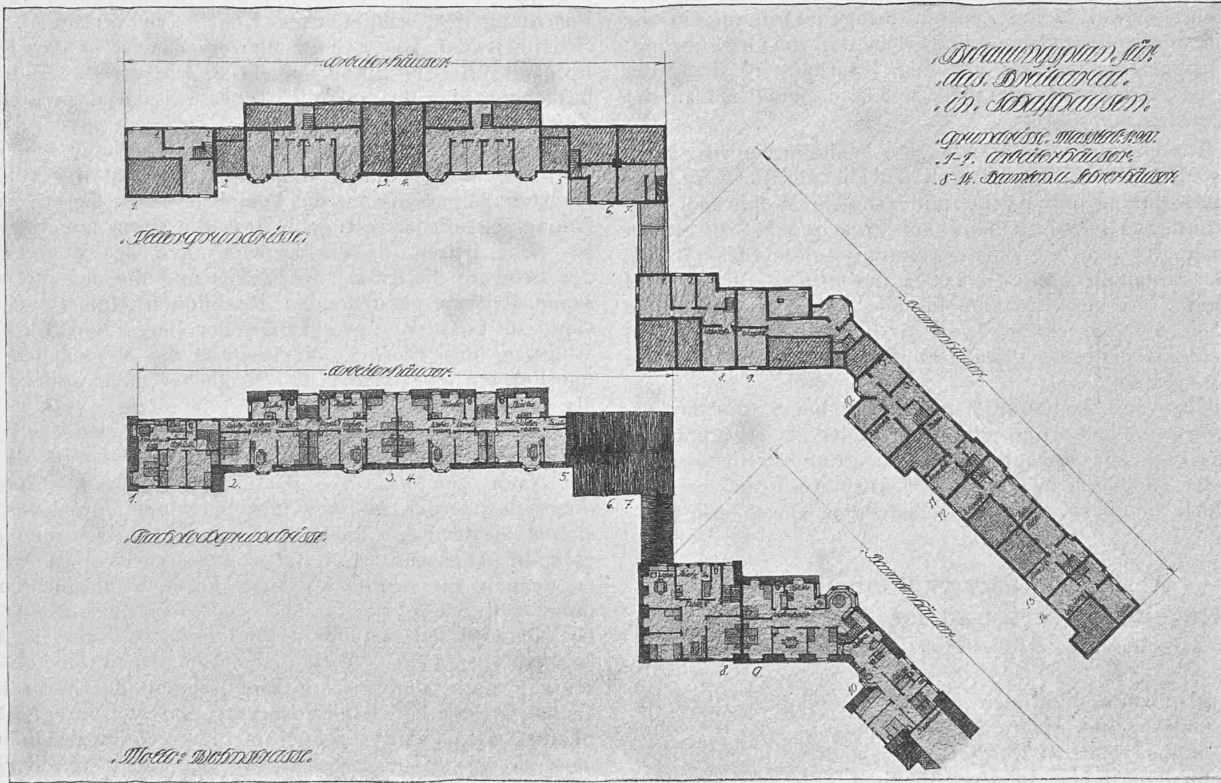


Abb. 3 und 4. Grundrisse der den Rändenplatz gegen S-O begrenzenden Arbeiterhäuser und der anstossenden Beamtenhäuser. — 1 : 850.

Lösung gesucht haben, so lange, bis sie in jeder, nicht nur in praktischer sondern auch in künstlerischer Hinsicht glaubten, das Ziel erreicht, gefunden zu haben. Man beachte z. B., wie zweckmässig alle Häuserreihen an die Nordseite der Grundstücke gerückt sind, wodurch möglichst viel von den Hausgärten auf die Sonnenseite kommt. Durch Baumreihen, die wohl im Sommer Schatten spenden, im Winter aber wenig Sonne wegnehmen, ist der Einblick in die Gärten von den gegenüberliegenden Häusern tunlichst verwehrt. Zwei kleine Zentren bringen Ordnung in die scheinbar regellose Gruppe und erleichtern die Orientierung: der langgestreckte Platz mit dem Kaufhaus nördlich der Kaserne und der Randenplatz mit dem Schulhaus an der Randenstrasse.

Die Gruppe sieht 250 bis 300 Wohnungen vor. Nach der stadträtlichen Botschaft soll der Mietzins für eine Dreizimmerwohnung mit Küche und grossem Wohnraum und mit rund 200 m² Gartenland auf etwa 400 Fr. zu stehen kommen, für eine Vierzimmerwohnung auf 600 bis 730 Fr., für die Einfamilienhäuser mit etwa 500 m² Gartenfläche, fünf Zimmern, Bad usw. auf 800 bis 850 Fr. Diese Mietpreise beruhen auf Anrechnung von 5,5% der Bausumme und 4,5% des Bodenpreises. Das Unternehmen soll sich natürlich selbst erhalten.

Plan und Modell sind an der Zürcher Städtebau-Ausstellung zu sehen. Besonders am Modell ist zu erkennen, wie reizvoll die Wirkungen der Baugruppe sein werden, von der zu hoffen ist, dass ihre Ausführung in von dem Entwürfe möglichst wenig abweichendem Geiste erfolge.

Von der Schönheit der Regelmässigkeit und der Unregelmässigkeit.

Aus «Grundlagen des Städtebaues» von Raymond Unwin.¹⁾

Man kann die vielen verschiedenen, im vorigen Kapitel angezogenen Stadtpläne wohl kaum durchsehen, ohne sich darüber klar zu werden, dass sie trotz ihrer grossen Verschiedenartigkeit in zwei deutlich getrennte Gruppen zerfallen, — die formale (regelmässige) und die formlose (unregelmässige) —, und dass es unter den Zeichnern von Stadtplänen zwei Schulen gibt, von denen die eine von der Ueberzeugung ausgeht, dass die Arbeit in streng formalem und regelmässigem Charakter gehalten sein müsse, während die andere ebenso fest daran glaubt, dass nur Unregelmässigkeit (Willkür) wünschenswert sei. Nach den Ansichten, die wir von beiden Stadttypen gebracht haben, wird man mit ziemlicher Sicherheit zugeben, dass durch jede der beiden Methoden ein hoher Grad von Schönheit erreicht worden ist; selbst wenn man persönlich den einen oder anderen Typ stärker bevorzugt, kann man doch nicht bestreiten, dass auch viele Beispiele vom entgegengesetzten Typus sehr schön sind. Wir empfinden alle die Schönheit solcher Städte wie Oxford und Rothenburg, wo es keine geraden Linien, keine rechten Winkel, keine Symmetrie gibt; aber genau ebenso machen uns die regelmässigen Stadtteile von Paris, Nancy oder Kopenhagen Eindruck mit ihren geraden Strassen, viereckigen Plätzen und Himmelslinien, mit ihren gleichmässigen Bildern. Hierzulande kennt man die beiden Schulen vielleicht genauer von der Gartenbaukunst her; die Landschaftsschule entspricht den Anhängern der Unregelmässigkeit, während die andere Schule durch den Namen „Formale Schule“ ihre Richtung andeutet. Die erstere richtet sich bei ihrer Arbeit, wie der Name besagt, nach der anerkannten Schönheit des Landschaftsbildes. Da sie wenig oder gar nichts von strenger Form in der freien Natur sieht, so nimmt sie ohne Bedenken an, dass eine regelmässige Gartenanlage etwas Un-

natürliches sei, und die weniger Intelligenten ziehen aus dieser zweifelhaften Prämisse den noch unsichereren Schluss, dass etwas Naturgemässes geschaffen wird, wenn man nur die strenge Form meidet. Im Gefolge dieser Ideen findet man dann auch, besonders bei denen, die den Stoff nur wenig beherrschen, die unklare Auffassung, dass die Schönheit der Natur allein auf ihrer Freiheit und Zwanglosigkeit beruht, und dass die formale Schule den Fehler begeht, eine bestimmte Ordnung vorzuschreiben und die Beachtung fest eingeführter Regeln zu verlangen. Die Schönheit der Natur liegt allerdings meist in der Regellosigkeit (in dem Sinne aufgefasst, wie wir das Wort gebrauchen); aber das soll nicht etwa heissen, dass sie durch Zufall oder Abwesenheit jeglichen Zwanges entstanden ist. Im Gegenteil; die Form, die wir in der Natur schön finden, ist, soweit uns bekannt, das Resultat der vollkommensten Anpassung an die kompliziertesten Gesetze, einer Anpassung, die soweit geht, dass die Form unvermeidlich ist. Das heisst: da die Einwirkungen des Wetters und der Schwere die Kräfte des Stoffes und die aus ihrem Zusammenwirken entstehenden Reaktionen einmal gegeben sind, so könnten die Abhänge der Berge und Täler, die Windung des Flusses, die Biegung der Meeresbucht und die Formen der Bäume und Sträucher nicht anders sein, als wir sie sehen.

Es ist Sache der Philosophie zu entscheiden, inwiefern diese vollkommene Anpassung an die Umstände und die Natur der Dinge die Bestimmtheit jedes Objektes bedingt, und ferner wie weit ihre Schönheit von dieser Bestimmtheit der Form abhängt. Es ist indessen anzunehmen, dass die Anpassung von Art und Funktion oder, wie wir es nennen, die Bestimmtheit der Form, wenn nicht unbedingt zur Schönheit hinführt, so doch wenigstens die Grundlage bildet, auf der sie mit grösster Wahrscheinlichkeit erblühen kann. Weil das Zusammenwirken von vielseitigen und komplizierten Einflüssen in der Natur einen Typus von Schönheit hervorbringt, den wir unregelmässig nennen, darum sind wir noch nicht berechtigt anzunehmen, dass die blosse Unregelmässigkeit Schönheit sei, oder dass Unregelmässigkeit im Menschenwerk irgendwie natürlich sei. Ebenso wenig können wir die Schlussfolgerung ziehen, dass Regelmässigkeit nicht Schönheit zeitigt, oder dass es unnatürlich ist, wenn der Mensch seine Arbeit nach strengen Formen richtet.

Während man also mit dem Landschaftsgärtner die Bewunderung der Naturschönheit teilen oder gar mit Ruskin diese Schönheit auf eine von Menschenhand nie zu erreichende Stufe erheben kann, folgt doch daraus durchaus nicht, dass man sich beim Anlegen eines Gartens nach seiner Methode richten müsste, die sich bis zu dem Versuche versteigt, den Effekt wiederzugeben, den das Zusammenwirken der Naturkräfte hervorgebracht hat. Jeder Versuch, die Natur zu kopieren, ist nichtig, denn die Bedingungen natürlichen Wachstums sind viel zu schwierig, als dass der Gärtner sie zu verstehen oder nachzumachen vermöchte. Er kann im besten Falle die Natur parodieren und wird sie wahrscheinlich karikieren. Die Abhänge seiner Hügelchen sehen nur ganz entfernt denen ähnlich, die durch jahrhundertelange Arbeit von Wind und Wetter entstanden sind; und seine künstlich gestalteten Teiche haben wenig gemein mit den Mooren, die der Bergstrom ausgehöhlt hat; verschlungene Pfade und knollenförmige Blumenbeete oder Haufen von Bäumen gleichen nicht im entferntesten den natürlichen Dingen.

Zweifelloos kann der Landschaftsgärtner oft sehr schöne Wirkungen erreichen dadurch, dass er Hindernisse entfernt, Aussichten freilegt oder sie in eine passende Umrahmung bringt und durch hundert andere Mittel. Aber wenn er auf direkte Nachahmung der Natur ausgeht, indem er versucht, alle Spuren der Gärtnerhand auszurotten, und besonders dann, wenn er in berechneter Weise jegliche Regelmässigkeit der Linien von seiner Arbeit fernhält, so unternimmt er etwas so weit über seine Kraft gehendes, dass man mit Recht sagen kann, es kommt ihm

¹⁾ Mit freundlicher Genehmigung des Verlages (Otto Baumgärtel in Berlin) bringen wir hier das III. Kapitel aus Raymond Unwins jüngst besprochenem Buche «Grundlagen des Städtebaues» (siehe Bd. LVI, S. 315) zum Abdruck, in der Absicht, durch diese Probe seines Inhalts nochmals nachdrücklich auf das vorzügliche Werk hinzuweisen. Die Redaktion.